Zur Garfield-Feier.

Das Monument des Märtyrer-Präsidenten.

Im Hinblick auf die am nächsten Gräberschmückungstage, dem 30. Mai, in Cleveland, O., stattfindenden Feier der Dedication des Garfield-Monuments dürfte es nicht ohne Interesse sein, eine kurze Geschichte der Entstehung desselben zu geben.

Bei der im Jahre 1885 stattgehabten Concurrenz-Bewerbung amerikanischer Künstler um den Preis für den Entwurf zu einem Garfield Monument fiel die Wahl der Subcomites der „National-Garfield Monument Association" auf die Zeichnung des deutsch-amerikanischen Architekten Geo. Keller von Hartford, Conn. N. J. Die Wahl des Comites fand damals nicht allgemein Anklang. Unter den zur Concurrenz eingeschickten Zeichnungen und Modellen befanden sich manche, die ansprechender und anspruchsvoller waren als der preisgekrönte Plan. In den meisten Entwürfen fanden sich Anlehnungen an die prominentesten Denkmäler Europas und wo von dem Original abgewichen wurde, fehlte dann das einheitliche Princip, das einem Monumentalbau von der Bedeutung, welche man damals dem Garfield-Denkmal beilegte, zu Grunde liegen muß. Man konnte die Phrase anwenden „das Schöne war nicht neu, das Neue nicht schön."

Das Garfield-Denkmal.

Das Comite ging bei der Wahl von der Ansicht aus, daß Architektur und Sculptur sich in dem Moment ergänzen sollten, daß die Bildhauerarbeit als das belebende Element des Werkes des Baumeisters aufzufassen sei, und dem bei unserer, im Ganzen nüchternen Bevölkerung erwachenden Gefühl für bildende Kunst Rechnung zu tragen sei. Das Comite wollte, daß der Nation erspart werden möge, den „Bolivar-Scott-Burns-Halleck-Morse- und Webster-Monumenten" im New Yorker Central-Park, der Washington-Statue in New York, den Denkmälern von Everett, Sumner, Franklin, Lincoln in Boston, den „Kunstwerken" in der Bundeshauptstadt und den Statuen des Comodero Perry und Moses Cleveland's in Cleveland ein weiteres Merkmal des mangelnden Kunstverständnisses hinzugefügt zu sehen. Eine Garfield-Statue sollte gleichsam die Seele des Monumentes bilden und der Architectur sollte überlassen bleiben, den von dem Bildhauer erstrebten Effect zu erhöhen. Dieses Ziel glaubte das Subcomite in dem Keller'schen Plan durchgeführt zu sehen, welchem die Thurmform zu Grunde lag. Nach diesem Plan war es möglich, eine den höchsten Ansprüchen an die decorative Kunst entsprechende Memorial-Halle zu erlangen, welche zur Aufnahme der Garfield-Statue geeignet war.

Garfield als Lehrer.

Der Thurm gehört wohl zu den ältesten Formen für Monumente, aber in neuerer Zeit ist derselbe wieder mehrfach zur Anwendung gelangt. Wie der Mann, dessen Andenken durch das Monument geehrt werden soll, aus der Masse seiner Zeitgenossen hervorragte, so sollte auch der Thurm seine nächste Umgebung überragen und die prominenteste Stelle der Landschaft bilden. Im Weichbild einer dichtbevölkerten Stadt wäre dies freilich ein Mißgriff zu nennen, aber auf dem Lake View Friedhof, mit seiner prächtigen Aussicht, wäre der Thurm gewiß am Platze gewesen, da er schon aus der Ferne den Ort bezeichnet hätte, an welchem der Mann seine Ruhestätte gefunden, der seiner Nation lieb und werth war.

Außer der Form des Monumentes rief die Auswahl des Platzes seiner Zeit große Bedenken hervor. Ein Monument, zu welchem die Mittel von der ganzen Nation beigesteuert wurden, auf einem Privatgrund zu errichten, als welcher der Lake View Friedhof zu betrachten ist, wurde als ein gewagtes Unternehmen bezeichnet. Daß diese Bedenken nicht ganz unbegründet waren, zeigte die Erfahrung der jüngsten Vergangenheit.

Der Lake View Friedhof ist Eigenthum einer Actiengesellschaft und wurde mit großem Kostenaufwand hergerichtet. Die Ausgaben übersteigen die Einnahmen um ein Bedeutendes, so daß in letzten Jahren ein allgemeiner Krach in Aussicht stand. Die Begräbnißstätten, die bereits verkauft sind, wären allerdings nicht von einem Bankerott der Aktiengesellschaft berührt worden, aber das noch nicht verkaufte Land, das bis dicht an das Garfield-Monument heranreicht, hätte möglicher Weise unter dem Hammer an Landspeculanten verkauft werden müssen, die es in ihrem Interesse gefunden haben würden, da draußen eine Colonie anzulegen, wodurch der Charakter, den der Thurm jener Landschaft gibt, bedeutend beeinträchtigt worden wäre. Glücklicher Weise gehörte die Mehrzahl der Aktionäre und Gläubiger der Aktiengesellschaft zu den Bewunderern Garfield's und verfügte über die Mittel, eine derartige Calamität abzuwenden.

Im Kriege.

Ursprünglich sollte der Bau aus rothem Granit aufgeführt werden. Es waren wohl financielle Gründe, welche das Comite noch vor Vergebung der Contracte, die am 6. October 1885 zuerkannt wurden, veranlaßte, an Stelle des Granit Berea-Sandstein zu wählen.

Während des Baues entstanden neue Bedenken. Durch das Terrain, auf welchem das Monument errichtet wurde, läuft, wenige Fuß unter der Erdoberfläche, eine Schichte Thonschiefer (Cuyahoga Shale), die gegen den Eriesee hin sich neigt. Auf diese Thonschiefer-Unterlage wurde das Fundament gebaut. Prominente Civilingenieure behaupteten, der Thurm, der 220 Fuß hoch geplant war, presse mit solch' ungeheurem Gewicht auf die Thonschiefer-Unterlage, daß der Fall eintreten möge, daß nach lange anhaltendem heftigen Regen der ganze Bau eines schönen Tages eine Wanderung antrete.

Es wurden genaue Untersuchungen vorgenommen, aber zu einer Einigung in dieser Frage sind die Herren nicht gekommen. Die Agitation ließ nach, die Stimmen des Tadels verstummten; aber kurze Zeit darauf beschloß das Baucomite, den Thurm nur 150 Fuß hoch zu machen, um solcher Gestalt Mittel zur prächtigen Ausstattung der Memorialhalle zu erlangen, da im Ganzen nur $175,000 zur Verfügung ständen. Damit wurden die letzten Bedenken beseitigt und der Bau ging jetzt ohne weitere Schwierigkeiten seiner Vollendung entgegen, so daß der Gräberschmückungstag, der 30. Mai, als Tag festgesetzt werden konnte, an welchem die Garfield-Statue enthüllt und das Monument der Association übergeben werden soll.

Der Bau ist ein imposanter, dem durch Ornamentirung das Aussehen eines Aussichtsthurmes genommen und der Character eines Monumentalgebäudes aufgeprägt wurde. Der Thurm erhebt sich von einer geräumigen Terrasse, zu welcher breite Stufen führen. Das am Fuße des Thurmes befindliche Portico ist mit den von dem deutsch-amerikanischen Bildhauer Caspar Buberl von New York in Terracotta ausgeführten fünf Kolossal-Reliefs geziert, welche Hauptmomente aus dem Leben Garfields darstellen und ungefähr 110 Figuren aufweisen, unter denen viele in der Geschichte des Landes hervorragende Persönlichkeiten dargestellt sind.

Vom flachen Basrelief bis zur frei heraustretenden vollen Figur sind sie sämmtlich mit seltener Geschicklichkeit, feinem Geschmack und Fleiß ausgeführt. Jedes der Reliefs erzählt in charakteristischer Weise eine Episode aus dem Leben Garfields und obgleich jedes einzelne für sich ein abgeschlossenes Ganzes bildet, so stehen sie doch wieder in einem beziehungsvollen Zusammenhang. Garfields Leben, nicht unähnlich dem der meisten hervorragenden Amerikaner, war voll von Abwechselungen, so daß dem Künstler vollauf Gelegenheit zur Entfaltung seines vielseitigen Talentes geboten wurde.

Garfield als Redner.

Das erste Relief stellt Garfield als Schulmeister dar; die wilde Schaar der barfüßigen Jungen, das ernste Gebahren des Lehrers und die zum Ganzen gehörenden Schulgeräthschaften vereinigen sich zu einer höchst wirkungsvollen Gruppe. Das zweite Relief zeigt uns Garfield im Felde, dem General Thomas eine Depesche überbringend, die er durch einen Hagel von Geschossen mit äußerster Lebensgefahr durch die Linie gebracht hat. Im dritten und größten Relief, Garfield als Redner, inmitten einer Gruppe von 28 Personen, sehen wir ihn in dem feierlichen Momente, wie er als neuerwählter Präsident den Eid ablegt. In der Gruppe befinden sich Arthur, Logan, Blaine, Oberrichter White, Evarts, Schurz und Andere, eine Gruppe von großer historischer Bedeutung. Die fünfte Gruppe, Garfield auf der Todtenbahre, ist von erschütternder Wirkung. Der Gram des Alters, die milde Sympathie des Kindes, die tiefe Trauer des Weibes, die Thränen eines Knaben und der wilde Schmerz eines Kameraden vereinigen sich zu einem Bilde der Trauer, wie es rührender kaum gedacht werden kann.

Durch das reich verzierte Portal gelangt man in das Vestibül, und von diesem in die Memorialhalle, welche von den Mauern des Thurmes begrenzt wird. In der Mitte dieser Halle steht auf einem Piedestal die kürzlich von Rom angelangte Marmorstatue Garfield's, welche gleichsam die Seele des Monuments bildet und dem großen Todten sowohl als den gehegten Erwartungen voll und ganz gerecht werd.

Garfield's letzte Stunden.

Die Statue ist von dem New Yorker Bildhauer Doyle geliefert worden.

Der Name Doyle hat einen guten Klang. Man findet ihn an mancher schätzenswerthen Bildhauerarbeit, trotzdem Doyle keine weiteren Ansprüche auf die Leistung hat, als daß durch seine Vermittelung ein talentvoller Künstler eine Gelegenheit erhielt, den Wolf von der Thüre fern zu halten.

Das Standbild.

Doyle ist nämlich ein vorzüglicher Geschäftsmann, was man von der Mehrzahl der wirklich talentvollen Künstler weniger behaupten kann. Bei der allgemeinen Denkmal-Manie, die gegenwärtig grassirt, ist es dem gewandten Geschäftsmann, der übrigens feines Verständniß für die Kunst hat, sehr leicht, mit den von begabten Künstlern angefertigten Entwürfen bei Concurrenz-Bewerbungen erfolgreich zu sein. Der betreffende Künstler bleibt freilich in Folge solcher Transaktionen namenlos, aber der Weg zum Ziel, Anerkennung als Künstler zu erlangen, ist ihm trotzdem erleichtert. Herr Doyle wird seine Rechnung dabei finden und dem großen Publikum wird Besseres geboten, als wenn Monumente ausschließlich durch Personen angefertigt werden, die politischen oder socialen Einflüssen ihre Aufträge zu verdanken haben.

Als Präsident.

Ueber der Garfield Statue wölbt sich eine Kuppel, die einen Durchmesser von 22 Fuß hat und auf einer Anzahl Säulen ruht, so daß eine geräumige Halle gebildet wird, von welcher aus man die Statue von allen Seiten besehen kann. Die innere Ausstattung ist, dem Ort entsprechend, einfach aber im edelsten Stil und aus dem kostbarsten Material hergestellt. Beleuchtet wird die Memorialhalle durch die in den Mauern angebrachte gemalten Fenster. Ueber diese Rotunde erhebt sich der Thurm, und unter derselben befindet sich die Gruft, in welcher in ernster Umgebung die Leiche des ermordeten Präsidenten der Ver. Staaten J. A. Garfield eingesargt steht, der endlich seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Aus Bodenstedts Erinnerungen.

Aus dem in nächster Zeit erscheinenden zweiten Bande der „Erinnerungen aus meinem Leben" von Friedrich von Bodenstedt theilt die „M. A. Z." unter Anderem folgende kleine Geschichte mit, welche Bodenstedts Freunde Neureuther und Förster mit dem König Ludwig I. von Bayern erlebten. Ernst Förster war aus einem Studenten der Theologie und Philosophie ein Maler und Schüler von Cornelius geworden, dem er nach München folgte, wo er bald an den Fresken der Glyptothek und der Arkaden mitbetheiligt wurde, wie später auch an den enkaustischen Wandbildern des Königsbaues, zugleich mit dem genialen Eugen Neureuther, welcher die Aufgabe hatte, den Salon der Königin mit Darstellungen aus Wielands Oberon zu schmücken. Eines Vormittags kommt der König, um sich den Fortschritt der Arbeit anzusehen. „Guten Morgen, lieber Förster!" Dieser verneigt sich ehrfurchtsvoll. „Wo ist denn der Neureuther? Ich sehe ihn nicht." — „Majestät, Neureuther geht immer um 12 Uhr zum Essen und kommt um 1 Uhr zurück. Dann gehe ich zum Essen. Wir wechseln ab." Der König hat sich inzwischen prüfend umgesehen, scheinbar ohne auf die ihm gewordene Antwort zu achten, und gibt seiner Befriedigung lauten Ausdruck: „Schön! sehr schön! Nur der Türke da ist zu dick. Ein so dicker Türke schickt sich nicht für den Salon der Königin. Sagen Sie das dem Neureuther! Guten Morgen!" Förster richtet seinen Auftrag getreulich aus. Neureuther kann nicht finden, daß der Türke zu dick sei, muß sich aber doch entschließen, ihm ein schlankeres Aussehen zu geben.

Eine Woche später kommt der König wieder, und zwar genau zu derselben Stunde wie das erste Mal. „Guten Morgen, lieber Förster! Wo ist der Neureuther? Ich sehe ihn nicht." — „Majestät, Neureuther geht immer um 12 Uhr zum Essen und kommt um 1 Uhr zurück. Dann gehe ich zum Essen. Wir wechseln ab." Der König hat sich inzwischen wieder prüfend umgesehen und sagt: „Schön, sehr schön! Aber der Türke ist zu dick; das muß der Neureuther ändern. Ein so dicker Türke schickt sich nicht für den Salon der Königin. Ich hab's Ihnen schon einmal gesagt." „Majestät, ich hab's ihm gleich ausgerichtet und er hat sich beeilt, den Türken so schlank wie möglich zu machen—" „Ich sage, der Türke ist zu dick", wiederholt der König im Fortgehen. Neureuther erfährt bei seiner Rückkehr, daß der Türke immer noch zu dick sei, und entschließt sich, ihn ganz wegzustreichen und durch einen zierlichen Mohrenpagen zu ersetzen. Nach einigen Wochen kommt der König wieder, genau zu derselben Stunde wie früher und mit derselben Frage nach dem unglücklichen Neureuther, den er nie bei der Arbeit finden kann. Ueber den erfreulichen Fortschritt der Arbeit äußert sich indeß Se. Majestät sehr gnädig, findet aber den Türken immer noch zu dick. Vergebens bemüht sich Förster, auf das völlige Verschwinden des Türken und seinen Ersatz durch den Mohrenknaben aufmerksam zu machen. Der König aber, als ob er nichts gehört hätte, verläßt den Salon der Königin mit den nachdrücklichen Worten: „Der Türke ist zu dick; sagen Sie das dem Neureuther!"

Während der Belagerung von Belgrad

durch Prinz Eugen von Savoyen im Jahre 1717 machten eines Tages 3000 Janitscharen einen furchtbaren Angriff auf eine von 60 Hessen besetzte Schanze. Nach dreistündigem Widerstand gelang es jedoch den Tapferen, mit Hilfe herbeigeeilter Unterstützung den Sturm abzuschlagen. Ueber dieses ruhmreiche Gefecht wurde einer der braven Vertheidiger, der hessische Sergeant Johannes Rau, später zu Protokoll vernommen und gab bei dieser Gelegenheit u. A. Folgendes an: Er, Rau, habe von einem Janitscharen einen höllenmäßigen Hieb über die Brust erhalten, der von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte ging, das Bandalier, Rock, Weste und Hemd durchschnitt, aber auf dem Leibe nur einen rothen, daumendicken Striemen hinterließ. Als nach dem Kampfe Prinz Maximilian von Hessen in die Schanze gekommen und ihn, Rau, erblickt, habe er ihm zugerufen: „Na, Du Wißkopp, dich honn se auch scheene in der Mache gehott; bist aber, scheint's, noch ganz munter; wie bist Du denn eigentlich so davon gekommen?" Darauf habe er, Rau, geantwortet: „Hochfürstliche Durchlaucht, das will ich Ihnen sagen: Derweil wir aus Hessen ausmarschirten, nahm ich von meinem Vater, der Wachtmeister bei den rothen Dragonern gewesen, Abschied. Der sprach zu mir also: „Hannes, Du ziehst jetzunder gegen den Erbfeind. Fürchte Gott und bleibe dem gnädigsten Landgrafen getreu. Vor Hauen, Schießen und Stechen bin ich Dir gut; ziehe nur vor dem Gefecht das Hemde links an und sprich den Spruch, den ich Dir jetzt sagen werde (es ist Psalm 91, Vers 1–7 gemeint)." Das hab' ich denn bis jetzt noch alle Zeit und auch heute Morgen gethan, und es hat mir gepaßt, wie Euer Hochfürstl. Durchlaucht zu schauen belieben." Darauf habe der Prinz gar sehr gelacht und gesprochen: „Na, wenn's weiter nichts braucht, als die Hember links anziehen, wollten wir gar bald in Konstantinopel sein," ferner habe der Prinz ihm einen Ducaten geschenkt, „möchte mir den Rock davon wieder flicken lassen."

Wer ist interessant.

Von Ferdinand Groß.

Wenn in Gesellschaft die Rede auf eine abwesende Dame kommt, so geschieht es in neunundneunzig Fällen unter hundert, daß nach längerer Erörterung das Endurtheil von männlicher wie von weiblicher Seite in die Worte zusammengefaßt wird: „Schön ist sie nicht, aber interessant!" Diese Kritik bedeutet, wenn Frauenmund sie verkündet, in die Landessprache übersetzt: „Sie ist häßlich, aber wenn ich das sage, dann würde man mich für kleinlich und mißgünstig halten. Daß sie schön ist, kann ich nicht behaupten, denn die Unwahrheit läge auf der Hand. Also wähle ich den goldenen Mittelweg, erweise mich als unparteiisch, ja, beinahe als wohlwollend, versetze ihr aber doch einen kleinen Klaps und bezeichne sie als interessant." Männermund meint ungefähr Folgendes: „Schön sein, das ist keine Kunst, das kann Jedwede, der die Natur die nöthigen Vorzüge großmüthig geschenkt hat, die sogenannten „schönen Frauen" sind in der Regel sonst nichts, also eigentlich sehr wenig, und sie werden Einem auf die Dauer langweilig.

Dagegen eine interessante Frau! Die muß auch außer dem Lärvchen etwas ihr eigen nennen, entweder Geist, oder Originalität, oder ungewöhnliche Erlebnisse, oder die Kunst, mehr errathen zu lassen, als sie ausdrücklich spricht, kurzum, eine Beigabe, welche der Deutsche „Je ne sais quoi" nennt" ... Es kann sich aber auch ereignen, daß die Kritik ein männliches Geschöpf angeht. Man einigt sich auf die Sentenz: „Ein sehr interessanter Mann." In diesem Falle spielen die Männer die angenehm Objektiven, während sie insgeheim, frei nach Gretchen, rezitiren: „Weiß nicht, was sie an ihm finden; die Frauen kleiden in jene Formel den Gedanken: „Bildet Euch doch nichts ein, weil der Eine von Euch schmachtende braune Augen, der Andere einen aufgezwirbelten Schnurrbart, der Dritte Locken hat, bei welchen das Brenneisen des Friseurs vielleicht nachhelfen mußte — nein, lieber als Ihr Alle ist uns ein interessanter Mann."

Das merkwürdige Epitheton, welches jedem Beobachter des gesellschaftlichen Lebens und Treibens zu denken giebt, gehört zu den am wenigsten erklärlichen unter den in dieser Welt gangbaren Begriffen. Wenn man der Comödie zusieht, welche die Menschen vor Einem aufführen, so stellt man unwillkürlich sich und den Anderen die Frage: „Wer ist interessant?" Da es das verfehlteste wäre, sich wegen einer genügenden Auskunft an Gelehrte zu wenden, rief ich schon zu wiederholten Malen das Urtheil von Frauen an. Ueberdenke ich, was sie mir geantwortet, so läuft ihre Entscheidung darauf hinaus: „Nun, interessant ist eben—interessant." Diese Erklärung erscheint mir nicht völlig genügend, aber ebensowenig befriedigt mich diejenige, die mir von meinen Geschlechtsgenossen zu Theil zu werden pflegte: „Eine interessante Frau? Was das ist? Ganz einfach — eine interessante Frau ist (kurze Pause, gewidmet dem tiefsten Nachdenken) — ist eine.... interessante Frau." Ich danke ergebenst für diese Auskunft, aber so klug war ich zuvor. Nach einer Reihe von Enttäuschungen habe ich es aufgegeben, mein Wissen auf besagtem Gebiete erweitern zu wollen. Aber wenigstens die kleine Genugthuung mag ich mir nicht versagen: öffentlich meinen Aerger zu constatiren, daß ich der Sache nicht auf den Grund zu kommen im Stande bin.

Mit dem Worte „interessant" wird von Hause aus das Einnehmende, Reizende, Anziehende bezeichnet. Ganz gut, aber was nimmt ein, was reizt, was zieht an? Ja, wenn man das wüßte! Sacher-Masoch, der berühmte oder eigentlich berühmt gewesene Erzähler, läßt Frauen auftreten, die eine Pelz-Kazabaika tragen und ihre Arbeiter hauen, und wir wollen seiner Ansicht beipflichten, daß sie verteufelt interessant seien? Für mein bescheiden Theil gestehe ich, daß ein Pelz, den ich nicht trage, mich kalt läßt, und daß eine Frau, die den Versuch machte, mich zu hauen, schwerlich sehr alt werden würde. Freilich ist über den Geschmack nicht zu streiten! Fühlen doch manche Frauen sich an Gatten oder Anbeter ebenfalls durch die Zaubermacht der — Schläge gebunden; es scheint, daß Menschen beiderlei Geschlechts existiren, welche nicht zufrieden sind mit den Prügeln, die das Schicksal einem zwischen die Füße wirft, und darum nach anderen — verabreicht von der Hand der Liebe — sich sehnen. Immerhin muß zugestanden werden, daß nicht ausnahmslos in allen Fällen körperliche Züchtigung der Quell liebevoller Begeisterung ist. Mancher feiert eine Frau als interessant, weil sie eine riesig große Nase besitzt, wogegen ich eine Dame versichern hörte, sie finde an einem ihm bekannten Herrn das Hinken unsäglich interessant.

Als Dumas père sein Stück „Anthony" aufführen ließ, rief dies unter den jungen Leuten generis masculini eine seltsame Bewegung hervor: Jeder spielte den Brustkranken, und zwar in der Ueberzeugung, hierdurch ungemein interessant zu werden. Das Krankhafte, Abnorme, Kraftlose scheint die meiste Aussicht zu haben, für interessant zu gelten, denn nur dadurch wird es ergründlich, warum junge Männer, die sehr gut sehen, sich ein Monocle ins Auge klemmen, warum sie die Blasirten spielen, obwohl sie vom Leben noch nichts kennen gelernt haben, warum sie, mit gewaltsamer Unterdrückung ihrer Tanzlust, im Ballsaale gähnend an den Wänden lehnen, warum sie thun, als seien sie schon mit Allem fertig, warum Leute von vierundzwanzig Jahren verschämt und geschmeichelt lächeln, wenn man ihnen das Kompliment macht, es zeige sich bei ihnen der Anfang einer Glatze oder doch einer hohen Stirn. Eine Menge junger Mädchen wehrt sich dagegen, den Backfischen beigezählt zu werden, weil sie fürchten, uninteressant befunden zu werden; sie sehen es für ein Unglück an, mit Wangen von frischer, rother Farbe behaftet zu sein, und nehmen sich vor, wenn sie einmal verheirathet und dadurch unabhängig sind, mittelst reich angewendeten Poudre de riz das schreckliche Roth der Jugend und Gesundheit zu verdecken.

So wären Alter und Krankheit interessant? Auch das läßt sich nicht unbedingt bejahen, denn es liegt doch immer ein Stück mitleidigen Bedauerns darin, wenn man von dem Bräutigam einer Bekannten sagt: „Er ist nicht mehr jung, aber noch immer recht interessant." Das vollendet Schöne wird selten interessant genannt; interessant ist weniger als schön und doch auch mehr; eine Frau wird die Augen schwärmerisch aufschlagen, wenn sie einen Mann für interessant erklärt; wenn sie ihn schön findet, wird sie dies als eine nicht weiter erstaunliche Thatsache trocken constatiren. Das vollendet Schöne kann oft uninteressant sein; das vollendet Häßliche ist beinahe immer interessant.

Schönheit ist etwas Konkretes, Greifbares, man kann sie nicht definiren, ja, auf Regeln zurückführen; das Interessante läßt sich nicht erklären, in keinen Codex zwingen, kein Aesthetiker vermöchte dafür den „goldenen Schnitt" zu finden, wie man ihn für das antike Schönheitsideal fand. Napoleon I. war interessant. Franz Liszt war interessant. Schön waren sie beide nicht. Die Herzen der Frauen flogen ihnen zu. Die George Sand ist den Männern gefährlich interessant gewesen. Darin liegt nichts Verwunderliches, denn das Sonnenlicht der Genialität gießt seinen magischen Schimmer über ein Menschenantlitz aus und giebt ihm eine unwiderstehliche, zwingende Gewalt. Sogar der Nesler fremden Geistes übt oft ähnliche Wirkung. Daher kommt es, daß man Schauspieler und Schauspielerinnen meistens interessant findet. Von den edlen Worten, welche Marquis Posa, der Abgesandte der ganzen Menschheit, spricht, fällt ein Abglanz auf den Mimen, der ihn spielt; man verwechselt leicht den Darsteller mit dem Dargestellten, der Künstler wird interessant im Abglanz von Schillers Versen. Anders, als aus solchem Grunde, wäre es nicht begreiflich, daß man in den Komikern Menschen von Humor sucht und ganz gewaltig erstaunt, wenn sie sich als bloß natürlich veranlagte Dolmetscher derjenigen entpuppen, denen etwas Lustiges einfällt. Jede Kunst gibt dem, der sie übt, eine Gloriole. Neben dem Tenoristen geht auf der Straße sein hohes C spazieren, den Pianisten umklingen, auch wenn er eben ein blutiges Roastbeef verzehrt, Töne aus der Sonate, die er so mondscheinduftig den Tasten zu entlocken weiß. Das Interessante mag noch so viel Erfolg einheimsen, wir wittern dahinter das Gespenst des Gemachten, Gekünstelten, wir trauen ihm nicht über den Weg. Unstreitig ist das Schöne bleibend, das Interessante vorübergehend. Mozart hat schöne, Hektor Berlioz interessante Musik geschrieben. Auf der einen Seite walten die ewigen Gesetze, auf der anderen Launen einer augenblicklichen Strömung. Dort herrscht die heilige Liebe, hier sitzt die Herzens-Kaprize auf dem Thron.... Aber von so allgemeinen Sachen wollte ich eigentlich gar nicht reden, sondern nur von interessanten Männern und Frauen. Es ist eine Thatsache, daß der Sinn für das Interessante in dem Kulturmenschen früher erwacht, als jener für das Schöne. Ganz junge Burschen verlieben sich in viel ältere Frauen, die nur noch das Abendroth des Interessanteins glänzt. Erst der reifere Jüngling hängt sein Herz an ein junges Mädchen und von den fünfzig ab erwärmt man sich sogar für Backfischchen. Muthet man Einem unter Fünfzig zu, die letzteren interessant zu finden, so antwortet er wohl mit Entrüstung: „Noch nicht" — wobei unentschieden bleibt, ob er damit sich oder die halbflüggen Dinger meint.

Die ersten Ideale junger Mädchen sind zumeist Literatur-Professor, Klavierlehrer u. dgl. m. Alle schon über die erste Jugend hinaus, aber interessant, so interessant! Später ändert sich deren Meinung, die Literatur-Professoren und Klavierlehrer sind abgethan, andere Streiter beziehen das Schlachtfeld. Freilich ganz und gar verständlich erweist sich der Geschmack der Damen auch dann nicht durchwegs. Und, ehrlich eingekannt, auch der der Männer nicht. Wie oft zerbricht sich die Welt den Kopf darüber, was A. an der B. oder was C. an D. für Eigenschaften entdeckt habe, um sich in die Fesseln der Liebe schlagen zu lassen. Quien sabe! Tausend Frauen betrachten den oder jenen Mann nicht. Die Tausendundeinte „frißt einen Narren an ihm", wie die Wiener sagen, und da sie und nicht die tausend Anderen ihn auserwählt, braucht er letzteren nicht zu gefallen. Männer verlassen junge, schöne, brave, geistreiche, liebenswürdige Frauen, um sich an andere zu hängen, die von all' diesen Personen so viel wie nichts aufweisen, aber ihnen interessanter dünken. Liebes- und Brautleute finden einander unsäglich interessant; in der Ehe erkennen sie Eines das Andere als bodenlos uninteressant; obzwar sich nichts an ihnen geändert hat — das Bild ist dasselbe geblieben, nur der Rahmen ist ein anderer geworden. Daß die verbotenen Früchte am süßesten schmecken, meldet ein altes Sprichwort. Es hat Recht. Wäre unser Tisch mit Ananas beladen und der Apfel unerschwinglich theuer — wir würden alle Ananas hingeben, um einen Apfel zu bekommen, und wäre es einer, den schon vor uns Jemand angebissen hat.... Eine Antwort auf die Frage, die in diesen liegt, weiß ich nicht, sonst würde ich nicht Symbole und Gleichnisse gebrauchen. Aber so kühn möchte ich doch sein, den Lesern und Leserinnen zu sagen: „Meine Herren, interessant ist Ihnen die Frau, die Sie nicht haben. Meine Damen, interessant ist Ihnen der Mann, den Sie nicht haben." Daß die verbotenen Früchte doch beharrlich in fremden Gärten wachsen!

Wer ist interessant?

Eine Antwort auf die Frage des Herrn Ferdinand Groß von Marie Unbedeutend.

Geehrter Herr!

Warum so viel Worte um Etwas, das so einfach ist; warum der Fragen so viele, wo in der Frage schon die Antwort liegt?

Wer interessant ist? Nun, doch derjenige Mensch, ob Mann, ob Weib, der Interesse erregt. Was ist Interesse? 1) Vortheil, Nutzen, Gewinn; 2) der Eigennutz; 3) die Theilnahme, Antheilnahme; 4) das Anziehende, der Reiz. — So steht's nämlich wörtlich in meinem Fremdwörterbuch. Und ich finde, daß dies auch hier ganz genau stimmt. Wer Interesse erregt, erregt den geistigen Eigennutz einer anderen Persönlichkeit, die den Vortheil, Nutzen, Gewinn daraus zieht, geistig beschäftigt zu werden; dadurch wird ihre Theilnahme, Antheilnahme erregt; sie überträgt diesen an sich selbst gespürten Reiz auf die Persönlichkeit und nennt man diese anziehend, anreizend, interessant. Dadurch werden die „Interessanten zu Nesterträgern und Nestersammlern aller derjenigen Gehirnpartien Anderer, die überhaupt angeregt, erregt und gereizt werden können."

So, das wäre die ganze Geschichte. Un da brauchen's gar nicht überall nach dem Grunde herumzusuchen. Alles, was überhaupt „interessant" ist, läßt sich in die paar gesagten Worte mit Leichtigkeit hineinbringen.

Ich bin aber noch nicht fertig, sondern habe außerdem noch etliche Worte zu entgegnen.

Daß Napoleon I., daß Liszt und George Sand interessant waren, möchte ich bestreiten. Sie waren bedeutende Persönlichkeiten, und dies ist ganz etwas anderes als interessant. Sie waren nicht, sie wirkten interessant; doch dies nur auf diejenigen Persönlichkeiten, welche das Bedeutende an ihnen nicht zu erfassen vermochten, welche sich nicht in ihr Wesen vertieften, sondern aus der Oberfläche desselben nur das abschöpften und prickelnd, reizend, interessirend auf sich wirken ließen, was ihrer eigenen Oberflächlichkeit entsprach. So wirkte George Sand „interessant" durch die kraftvolle Originalität ihres Wesens; Napoleon I. desgleichen durch seinen beispiellosen Absolutismus in Sachen der Liebe auf diejenigen Vertreter resp. Vertreterinnen des anderen Geschlechts, welche in ihrer moralischen Unselbstständigkeit und physischen Schwäche sich stets von derartigen Kraftnaturen wie von großen Magneten unentrinnbar angezogen fühlen.

Selbst das Genie ist nur so lange interessant, als es sich als mühelosen Ergebniß eines Gottesgnadenthums darstellt. Ergiebt sich, daß Hand in Hand mit dieser „göttlichen Eingebung" ein eiserner Fleiß und unter strenger Selbstzucht herangewachsene Energie einhergeht, so sehen die Flachköpfe schon nichts „Besonderes" mehr darin. Der Nesler ihres nicht denken, sondern nur gereizt sein wollenden Hirnes verschwindelt, das Genie sinkt in ihren Augen, während es in den besseren Köpfen aus dem Stadium des Interessanten in das der ehrlichen und hochachtenden Bewunderung tritt.

Sie sprechen zum Schlusse in Gleichnissen, Herr Groß. Gestatten Sie auch mir diese Redeweise! Immer und überall ist das Interessante und sind die Interessanten ein Schaum auf den Wogen, in weitem und engem Sinne. Sie sind ein Schaum, wirken wie Schaum, vergehen in ihrer Wirkung wie Schaum. Die Wogen aber sind der Pulsschlag im ganzen lebendigen Menschen, vom Herzen ausgehend, Herz verlangend und Herz genießend. Dieser Wogenpulsschlag aber verlangt mehr als nur Schaum, mit dem er nur die Eigenliebe krönt, um ihn dann achtlos an den Strand zu werfen. Woge sucht Woge, und im innigen Sichfinden und Vermählen ist das „Interessante" entweder für immer verneint, oder es ist immer bestehend, indem es als Schaum nicht Wesen an sich, sondern Quintessenz eines viel tieferen Findens und geistig seelischen Verstehens bildet. Vermählt sich aber Schaum mit Schaum, so ist es doch nur naturgemäß, daß nichts weiter bleibt, als ein schaler Rest. Und dieser schale Rest ist die Kritik. Nicht „das Bild ist dasselbe geblieben, während der Rahmen ein anderer geworden ist," wie Sie sagen, sondern Bild und Rahmen bleibt seiner Natur nach ganz dasselbe, nur die Kritik im Auge und Sinne „der Verschämten" rückt den Beobachtungsgegenstand aus schaumvoller Dämmerung in das kritikhelle Tageslicht. Wird dann der gebliebene Rest wieder tüchtig gequirlt (als Hausfrau kennt man das), also mit etwas An- und Aufregendem an- und aufgeregt, so ist auch der Schaum wieder da, und das gesungene und gelebte Lied kann wieder von Neuem gesungen und gelebt werden. Und so weiter.

Die „interessante" Erwähnung des angebissenen Apfels, sowie des Habens und Nichthabens hat also, wie ersichtlich, auf das Interessante an sich wenig Bezug. Das sind keine Ursachen, sondern nur Folgewirkungen der Denk- und Handlungsweise derjenigen Männer und Frauen, die nicht mehr zu sein vermögen, als höchstens — — — „interessant!"

Doch ich will nicht Recht behalten. Sie haben sich die Genugthuung verschafft, Ihrem Aerger Luft zu machen. — Ich habe überhaupt keinen Aerger gehabt, sondern nur meine Meinung dazu gehabt, etwa wie ein unflügger Vogel Piep sagt, der trotz Kälte und Wind Daseinsfreude fühlt und sich dieselbe nicht durch einen pessimistischen Kopfschüttler verderben lassen will.

Wer Recht, wer Unrecht hat — das zu entscheiden wollen wir dem Leser überlassen.

— In Miskolcz in Ungarn ist bei hellem lichten Tage in der Mittagsstunde die Theaterkasse erbrochen und geplündert worden. Der arme Director! Doch fand sich zum Glück kein Kreuzer Geld in der Kasse, wohl aber eine Menge — unverkaufter Billets, welche die Diebe im Aerger oder in der Zerstreutheit mitgenommen und vielleicht gar am Abend benutzt haben. Die armen Diebe! Der Director genoß jedenfalls an diesem Tage das seltene Schauspiel eines gefüllten Hauses und stolz auf den Einbruch, soll er sehr vergnügt ausgerufen haben: „Es hat auch sein Gutes, wenn „mitunter" der Vorverkauf nicht geht! Man denke, wenn ich heute, wie ich aus Steinamanger gewöhnt, bereits Mittags alle Billets verkauft gehabt!"

— Einleitung. Fräulein: „Warum fixiren Sie meine Hand?" Herr: „Ich möchte höflichst um dieselbe bitten!"